

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Werbungsblatt des „Vorwärts“
beide Ausgaben zu 10 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat
Damen 27 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus im voraus
inl. Bezug 3,27 M. einschließlich 20 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postbesorgungsgeldern.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile 20 Pf.
Reklameweile 2.- M. Ermäßigungen nach Tarif. Vollständigster
Werbungs-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 538. - Der Verlag
behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Udenstr. 3
Fernsprecher: Dönhof (A 7) 292-297

Uniformverbot in Bayern

Die Antwort auf Naziausweichungen im bayerischen Landtag

München, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Unter dem frischen Eindruck der schweren Ausschreitungen im Bayerischen Landtag, die die uniformierten Naziabgeordneten in der Freitagssitzung planmäßig begangen haben, hat sich die bayerische Regierung entschlossen, ihre abwartende Haltung in der Frage des allgemeinen Uniformverbots sofort aufzugeben. Auf der Grundlage des Landespolizeirechts hat sie mit sofortiger Wirkung das Tragen von Parteiuniformen zunächst bis zum 30. September d. J. für das ganze Land Bayern verboten. Amtlich wird dazu folgendes mitgeteilt:

„Der Herr Reichspräsident ist bei der Aufhebung des bisherigen Uniformverbots von der Erwartung ausgegangen, daß der politische Wehrkampf in Deutschland sich künftig in ruhigeren Formen abspielen werde und daß Gewalttätigkeiten unterbleiben. Die bayerische Staatsregierung konnte diese Erwartung von vornherein nicht teilen. Sie wollte aber zunächst die Entwicklung abwarten und sich nur vorbehalten, zur Vermeidung von Ausschreitungen beschränkende Vorschriften über das Uniformtragen für bestimmte Anlässe ins Auge zu fassen.

Die heutigen empörenden Vorgänge im Landtag, die sich unmittelbar gegen den Fortbestand der verfassungsmäßigen Einrichtungen und des Verfassungslebens in Bayern richten, zwingen aber die Staatsregierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, die Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung im Lande zu gewährleisten.

Sie hat sich deshalb entschlossen, auf Grund des Landespolizeirechts das Tragen von Parteiuniformen bis zum 30. September 1932 für das ganze Land Bayern zu verbieten. Von der friedliebenden Bevölkerung wird erwartet, daß sie die Bemühungen der Staatsregierung um die Sicherstellung des inneren Friedens mit allen Kräften unterstützt.“

Der Nazifraß im Bayerischen Landtag Polizei muß einschreiten.

München, 17. Juni (Eigenbericht.)

Die heutige Vollsitzung des Bayerischen Landtags begann sofort mit einem fürchterlichen Krach, der nach den gestrigen Drohungen der Nationalsozialisten erwartet werden konnte.

Der Nationalsozialist Esser hatte in der Donnerstag-Sitzung unter dem Beifallsgebrüll seiner Anhänger für den Fall, daß Bayern in der Uniformfrage besondere Maßnahmen ergreifen würde, gedroht, daß, wenn es notwendig sei, den Maßnahmen einer nationalen Reichsregierung Gehör zu verschaffen, die Nationalsozialisten ihre staatsbürgerliche Pflicht nicht vergessen würden. Unter beleidigenden Ausfällen gegen die bayerische Regierung, die der amtierende Nazi-Präsident völlig ungerührt passieren ließ, hatte Esser angekündigt, daß die SA. trotz ihres eivil. bayerischen Verbotes vom Freitag an wieder im Braunhemd marschieren würde.

Heute zog nun die Nazifraktion, 42 Mann stark, in vollständiger SA-Uniform — Braunhemd, Lederriemen, Koppel und Hakenkreuz-Armbinde — in den Sitzungssaal.

Als der vollparteiliche Präsident Dr. Stang sie auf das Unzulässige und Provokatorische ihres Aufzuges aufmerksam machte, stimmte die braune Meute ein mörderisches Gebrüll an, in dem die Worte des Präsidenten erklangen.

Nach minutenlangem Lärm vermochte der Präsident die Aufforderung an die Nazis zu richten, den Sitzungssaal zu verlassen.

Zur Verlesung der Namen der Ausgeschlossenen kam es aber nicht mehr, da ein ungeheurer Tumult einsetzte. Der Präsident verließ seinen Platz und erklärte die Sitzung für aufgehoben. Nun stürmte Esser auf das Rednerpult und brachte auf Hitler ein dreifaches Heil und auf den Präsidenten ein dreifaches Nieder aus, in das sein Anhang brüllend mit einstimmte. Die Nazi-Fraktion sang darauf das Horst-Wessel-Lied, woran sich auch die zahlreichen SA-Männer und Weiber auf den Tribünen mit erhobenem Arm beteiligten. Der Saal leerte sich nur langsam.

Die Tribünen wurden von grüner Polizei geräumt und sämtliche Besucher aus dem Haus gewiesen.

Zahlungsausschub in Lausanne

Aber nur für die Dauer der Konferenz — Vorbereitung weiterer Lösungen

Lausanne, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Heute morgen gab Macdonald im Namen der Regierungen von England, Frankreich, Italien, Belgien und Japan eine Erklärung ab. Hiernach soll die Leistung der Zahlungen, die den an der Konferenz beteiligten Regierungen als Reparations- oder Kriegsschulden geschuldet werden, für die Dauer der Konferenz eingestill werden. Dadurch soll einer späteren Lösung nicht vorgegriffen werden. Die unterzeichneten Regierungen fordern die übrigen Gläubigerregierungen, die an der Konferenz teilnehmen, auf, sich dieser Erklärung anzuschließen.

Deutsche Regierungserklärung.

Nach Verlesung der Erklärung Macdonalds verlas Reichskanzler von Papen folgende Sätze:

„Ich weiß die Absicht, die Sie nach dem Wortlaut und den Erläuterungen des Herrn Präsidenten haben, voll zu würdigen. Ich begrüße diesen ersten sichtbaren Beweis des festen Willens der beteiligten Staaten, die Arbeiten der Konferenz zu erleichtern und diejenigen umfassenden und endgültigen Entschlüsse vorzubereiten, welche die heutige Lage fordern. Ich kann nur wünschen, daß die Erklärung von den Völkern, die wir hier vertreten, ja, von der gesamten Weltöffentlichkeit in dem gleichen Sinne verstanden wird.“

Die Zustimmungserklärung der übrigen Gläubigerstaaten erfolgte darauf durch einfache Feststellung des Präsidenten, der damit die öffentliche Sitzung schloß.

Die Erklärung der fünf Mächte ist eine Selbstverständlichkeit. Sie erstreckt sich lediglich auf die Dauer der Konferenz. Diese Erklärung ist vielfach mißverstanden worden, so meldet sie ein großes Berliner Mittagsblatt unter der sensationellen Ueberschrift „Endgültiger Verzicht“

auf Reparationszahlungen“. Leider eilt diese Ausdeutung den Tatsachen voraus. Sie zeigt aber, was man in Deutschland erwartet!

Die Erklärung Macdonalds.

Die vom englischen Ministerpräsidenten Macdonald verlesene Erklärung über die vorläufig unbefristete Verlängerung des Hoover-Memoratoriums hat folgenden Wortlaut:

„Die unterzeichneten Regierungen, tief durchdrungen von dem wachsenden Ernst der wirtschaftlichen und finanziellen Gefahren, die die Welt bedrohen, sowie von der Dringlichkeit der Probleme, die auf der Lausanner Konferenz zur Verhandlung gelangen, ferner tief überzeugt, daß diese Probleme eine endgültige und präzise Lösung verlangen, die eine Besserung der allgemeinen Bedingungen Europas ermöglichen, eine Lösung, die unverzüglich und ohne Unterbrechung im Rahmen einer allgemeinen Regelung gesucht werden muß, stellen fest, daß gewisse Reparationszahlungen und Kriegsschulden am 1. Juli fällig werden.“

Diese Regierungen sind der Ansicht, daß — um eine ununterbrochene Weiterführung der Arbeiten der Konferenz zu ermöglichen — die Leistung der Zahlungen, die den an der Konferenz beteiligten Regierungen geschuldet werden, auf dem Reparationskonto oder als Kriegsschulden, während der Dauer der Konferenz aufgeschoben werden, jedoch unter dem Vorbehalt der Lösungen, die später gefunden werden. Die Regierungen erklären ihren festen Willen, in kürzester möglicher Frist zu einem Ergebnis auf der Konferenz zu gelangen. Da der Zinsendienst für die auf den Kapitalmärkten ausgelagerten Anteile durch diese Entscheidung nicht berührt wird, erklären die unterzeichneten Regierungen, daß sie für ihren Teil bereit sind, entsprechend dieser Regelung zu handeln; sie erlauben die übrigen Gläubiger-Regierungen, die gleiche Haltung einzunehmen.“

Die Erklärung ist unterzeichnet von dem Schatzkanzler Chamberlain (England), Ministerpräsident Herriot (Frankreich), Finanzminister Rosconi (Italien), Ministerpräsident Renkin (Belgien), Botschafter Hoshida (Japan).

Der Rede des Reichskanzlers.

Ueber die Rede des Reichskanzlers von Papen in der heutigen Geheim Sitzung der Lausanner Konferenz wird berichtet: Nach Ausführungen über die Weltwirtschaftsprobleme, den Waren- und Kapitalverkehr und seine Hemmnisse gab er ein Bild der jetzigen Kreditkrise, die die Weltkrisis des Güterauslaufs überdeckt, und betonte, daß in wirtschaftswidrigen Zahlungen die Hauptursache liege.

Zur Lage in Deutschland wies der Reichskanzler darauf hin, daß der Beratende Sonderausschuß bereits im Dezember v. J. die damalige Steuerbelastung Deutschlands als das Maximum bezeichnet habe, daß man aber trotzdem jetzt noch neue Steuern habe aus schreiben müssen, um den Betrieb des Staates überhaupt aufrechtzuerhalten.

Arbeitslosigkeit, Hoffnungslosigkeit, Radikalisierung und Schrumpfung des Devisenaufkommens,

Achtung! Eiserne Front! Flugblattverbreitung!

Sonnabend Von den bekannten Lokalen Alle zur Stelle!

Später erschienen die Nazis wieder im leeren Sitzungssaal, teils umgezogen, teils das Braunhemd mit Zivilrocken verdeckt, andere wieder in voller Uniform, wodurch ihre Absicht zu Störungen klar ersichtlich war. Die Zeit während der unterbrochenen Sitzung vertrieben sie sich mit Abfingen von Volkssoldaten.

Um 10.15 Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet. Sofort kam es zu neuen Bärmühen, als der Präsident feststellte, daß die Nazi-Fraktion seiner Aufforderung, den Sitzungssaal zu verlassen, keine Folge leistete und sich damit automatisch für acht weitere Sitzungstage ausgeschlossen habe.

Der Tumult wurde wieder unbeschreiblich. Die Hakenkreuzler tobten und brüllten wie die Wahnsinnigen. Abermals forderte der Präsident sie zum Verlassen des Saales auf, und als sie sich weigerten, unterbrach er die Sitzung von neuem.

Die abziehenden Regierungsgesandten und die Leute der Bayerischen Volkspartei mußten nun eine Flut von Be-

schimpfungen über sich ergehen lassen. Am lautesten schrie wiederum Esser, u. a. schrie er: „Bagage verdammte! Verräterbande traurige!“ usw.

Um 10.30 Uhr drang grüne Polizei in den Sitzungssaal, worauf die Nationalsozialisten durch Kriminalbeamte einzeln hinausgeführt wurden. Nur der Vizepräsident Schwede leistete als Letzter einigen Widerstand, wobei ihm einige seiner Freunde halfen.

Nazifraktion für 20 Tage ausgeschlossen.

München, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Um 11.15 Uhr wurde die Sitzung des Landtags wieder aufgenommen. Die für 20 Sitzungstage ausgeschlossene Nazi-Fraktion hatte auf weiteren Widerstand verzichtet und blieb in ihrem Fraktionszimmer versammelt. Die Tribünen blieben geschlossen, nachdem sämtliche Zuhörer aus dem Hause gewiesen waren.

Der Verrat der Kommunisten

Sie verhinderten die Amnestie der Reichsbannerkameraden

Die „Rote Fahne“ sucht die grenzenlose Blamage der Kommunisten bei den Amnestieabstimmungen im Preussischen Landtag unter dem üblichen Gesichtspunkt und durch dreifache Fälschung der von der Sozialdemokratie abgegebenen Erklärungen zu verbergen. Wenn aber von kommunistischer Seite behauptet wird, daß die Sozialdemokratie eine Freilassung der verurteilten Kameraden vom Reichsbanner und der Eisernen Front verhindert worden sei, so ist der folgende eindeutige Sachverhalt festzustellen:

Angenommen wurde, wie bereits berichtet, der sozialdemokratische Gegenentwurf zu der nationalsozialistischen Amnestievorlage, aber nur teilweise. Der sozialdemokratische Gegenentwurf bestand aus zwei Teilen. Der erste Teil verlangte Straffreiheit für aus Not begangene Delikte. Dieser Teil wurde mit den Stimmen der Sozialdemokraten, der Kommunisten und des Zentrums in zweiter und dritter Lesung — also endgültig — angenommen.

Der zweite Teil des sozialdemokratischen Antrags verlangte Straffreiheit für alle Personen, die sich für den Schutz der Republik eingesetzt haben. Er hätte genau so ange-

nommen werden können, wie der erste Teil. Er wurde aber abgelehnt, weil die Kommunisten gegen ihn stimmten.

Es sind also die Kommunisten gewesen, die den Kameraden vom Reichsbanner und von der Eisernen Front den Schutz gegen die vielfachen ungerechten und zu harten Urteile verweigert haben.

Nur die Kommunisten trifft die Schuld, sie haben, um mit den Nazis eine Einheitsfront bilden zu können, die von ihnen gepredigte Einheitsfront mit den republikanischen Kameraden schändlich verraten.

Die Sozialdemokratie hat trotz dieses kommunistischen Verrats im wesentlichen die Freilassung der Reichsbannerkameraden durchgesetzt. Dies bewirkte ihr Antrag, der das zweite und einzige weitere positive Resultat dieses Tages war, nämlich alle politischen Gefangenen, deren Verbrechen nach Art und Folgen nicht besonders schwerwiegend oder verwerflich ist, sofort in Freiheit gesetzt werden sollen. Da es sich bei den Kameraden vom Reichsbanner und Eiserner Front fast ausnahmslos um solche handelt, so ist das Justizministerium auf Grund des angenommenen sozialdemokratischen Antrages verpflichtet, sie in den nächsten Tagen in Freiheit zu setzen.

Matuska unzurechnungsfähig?

Heute voraussichtlich Urteil im Prozeß

Wien, 17. Juni.

Die heutige Verhandlung im Matuska-Prozeß hat mit großer Verpöhlung begonnen. In Erwartung des Urteils, das heute noch gefällt wird, haben sich wieder zahlreiche Zuhörer eingefunden; der Gerichtssaal ist zum Bersten voll. Man sieht der Verhandlung mit um so größerem Interesse entgegen, als unter den sechs Zeugen, die heute vorfristig vernommen werden sollen, sich auch Frau Matuska befindet. Das mehr als merkwürdige Verhalten des Angeklagten beim Abklatz seiner über alles geliebten „Erfindung“, der Turbine, und ein jetzt vorliegendes Gutachten des bekannten Wiener Schriftschaffverständigen Arthur Holz lassen sehr berechtigte Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufkommen.

Auf dem Gerichtstisch liegen zwei Zeichnungen, die Matuska in den letzten Tagen angefertigt hat. Eine von ihnen stellt eine Wildsau dar, die ihre Zungen gegen einen Kubel Wölfe verteidigt. Matuska gab dazu die Erklärung, daß er die Wildsau sei, der die Menschheit gegen die Atheisten verteidige. Das zweite Bild soll Jesus vor seinen Richtern darstellen. Die Zeichnungen sind nicht ungeschickt angefertigt und zeugen von einer gewissen ursprünglichen Begabung.

Als erste der Zeugen wird vor der Eröffnung der Sitzung Frau Matuska in den Saal geführt. Sie ist eine nicht auffällige, aber hübsche und gepflegte Erscheinung. Zwei Frauen müssen sie stützen, als sie den Verhandlungssaal betritt; sie bricht auf der Zeugenbank förmlich zusammen. Gleich darauf erscheint auch Matuska im Saal. Er mußt das Auditorium und stürzt dann freudig auf einen Schemel zu, auf den man seine Blechturbine gestellt hat. Seine Erfindung nimmt ihn so vollkommen in Anspruch, daß er völlig seine Umgebung zu vergessen scheint. Erst als Frau Matuska sich durch einen leisen Zuruf bemerkbar macht, hebt er den Kopf. Beide brechen in Schlußzen aus.

Um 10 Uhr erscheint das Gericht im Saal. Man hört das Schnappen zahlreicher Kameras und das Surren einer Tonfilmapparat. Die ersten Tonfilmaufnahmen vom Matuska-Prozeß werden bereits heute abend in den Wiener Kinos laufen. Zunächst stellt der Verteidiger Dr. Graunig mehrere Anträge, u. a. soll Matuskas Schwelgerworte vernommen werden, der ihn seit seiner Kindheit kennt, dann auch Matuskas Klassenvorstand aus der Lehrerbildungsanstalt. Vorl.: Wie sind zwar an die Meinung der Psychiater nicht gebunden, aber da die Herren Psychiater erklären, daß sie keinen Zeugen über das Vorleben Matuskas mehr benötigen, können wir wohl auf diese verzichten. Der Oberrevident der österreichischen Bundesbahnen, Wolkenstein, erklärt dann, daß durch den Anschlag Matuskas 70 Schwellen beschädigt worden seien; außerdem sei ein Dremozylinder der Lokomotive zerstört. Der Schaden betrage rund 4200 Schilling.

Das Gericht verliest dann einen Brief des Patentanwalts Dr. Steines, dem Matuska seinerzeit in Paris seine Eisenbahnerfindung zur Auswertung übergeben hatte. In dem Brief

heißt es: „Im Jahre 1928 erschien in unserem Büro ein Herr Matuska, der ein Patent den französischen Staatsbahnen verkaufen wollte. Die Erfindung bestand im wesentlichen aus einer Nebenachse, die neben dem Gleis lief, in ständige Verbindung mit dem Lokomotivführer stehen und ihm jede Veränderung des Gleises anzeigen sollte. Herr Matuska teilte mit, daß es dieses Patent auch der deutschen Reichsbahn angeboten habe, doch sei es dort hochmütig abgelehnt worden. Ein Herr Mantel erklärte sich nach Überprüfung der Erfindung bereit, sich bei den französischen Bahnen, bei denen sein Vater hoher Beamter sei, für den Ankauf zu verwenden. Er verlangte jedoch einen Vorschuß. Als ich Matuska hieron Mitteilung machte, schrieb er mir einen frechen Brief, in dem er verlangte, ich möge ihm die Akten sofort ins Hotel zurückschicken.“

Matuska ein unbefriedigter Triebmensch.

Einer der bekanntesten Wiener Schriftschaffverständigen, der gerichtlich beidseitige Gutachter Arthur Holz, halte im Auftrag der Verteidigung vor dem Beginn des Prozesses ein Gutachten erstattet, in dem es unter anderem heißt:

Vor allem zeigt sich eine ungeheure, innerliche Unruhe, ein konstanter Wechsel in der Stimmung, zusammenhängend mit besonders stark ausgeprägtem Triebleben. Man muß diese Veranlagung vom sexuellen Gesichtspunkt aus betrachten, um sie richtig verstehen zu können. Sehr merkwürdige weibliche Art des sexuellen Erlebens, d. h. der Schreiber befindet sich fortwährend (symbolisch ausgedrückt) wellenartig in Erregungszuständen und sucht eigentlich nicht nur körperliche, sondern auch geistige Entspannung. Aus dieser qualenden Art von Unruhe entwickeln sich entweder rein tierische, sinnlich körperliche Orgasmen, die trotz aller Intensität nicht beruhigend, nicht stimmungsausgleichend wirken. Die Folge davon ist, daß der Schreiber, der über viel Phantasie verfügt, seinen Trieben so ausgeliefert ist, daß er sich an Ideen berauschen kann und hemmungslos triebhaft der Gedante der Ausführung derselben nahesteht. Es liegt ein gewisser Nerventypus, eine Art Sensationslust vor, die kaum als normal zu bezeichnen ist. Es handelt sich um rein sadistische Lustgedanken, die schon an Verwerflichkeit grenzen. Auch andere Merkmale sprechen für Matuskas an sich bedenkliche abnormale Veranlagung. Er ist kein überlegt schlechter Mensch; stets ist er jedoch seinen sadistischen Trieben unterworfen. Der Gedanke an deren Verteidigung schnell in ihm gleich einer Spiralfeder elementar empor und verbleibt dann latent im Bewußtsein, bis die vollendete Tatsache der Ausführung diese Gedanken etwas verblasst läßt, um neuen Gedanken Nahrung zu geben. Kurz zusammengefaßt: Ein unbefriedigter Triebmensch, der durch sein abnormal funktionierendes Triebleben zu Handlungen geführt wird, die ursprünglich nicht überlegt wurden und erst später behaglich beibehalten werden. Ist die Tat vollführt, so gleicht dies einer sexuellen Entspannung.

Landtag bis 4 Uhr morgens.

Wirkungslose Agitationsanträge. — Nächste Sitzung 22. Juni.

Die gestrige Sitzung des Landtags dauerte bis 1 1/2 Uhr morgens. Sie endete mit der Annahme des kommunistischen Entschließungsantrags auf Aufhebung der preussischen Rotorordnung. Sozialdemokraten und Zentrum beteiligten sich nicht an der Abstimmung.

Die Annahme des Antrags wird ohne jede Wirkung bleiben, es handelt sich lediglich um einen Entschließungsantrag zu agitatorischen Zwecken.

Die nächste Sitzung des Landtags findet am Mittwoch, dem 22. Juni, statt. Auf der Tagesordnung steht: Wahl eines Ministerpräsidenten.

SA: Sturm gegen Volkshaus.

Eiserne Front wirft die Eindringlinge hinaus.

Hannover, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Die erste Antwort der wiederzugelassenen SA auf den Brief Hindenburgs war am Donnerstagabend ein SA-Überfall auf das Gewerkschaftshaus.

Eine Truppe von ca. 100 Nazis stürmte gegen 11 Uhr abends das Gewerkschaftshaus und zertrümmerte die beiden großen Scheiben des Restaurants. Die im Restaurant anwesenden Reichsbannerleute, Gewerkschafter und anderen Gäste setzten sich gegen die Eindringlinge energisch zur Wehr, worauf diese sich schleunigst verduiteten.

das immer weniger den Zinsen- und Tilgungsdienst auch nur für die private Zustandsverschuldung aufbringen kann, seien Symptome dieser Entwicklung.

Zu den Einzelheiten des Reparationsproblems führte der Reichskanzler aus, daß man die Atempause nicht genügt habe, die Präsident Hoover seinerzeit mit seinem Plane bezweckte, daß ebensowenig die Empfehlungen der Sachverständigen berücksichtigt worden seien. Die deutsche Auslandverschuldung beruhe zum großen Teil auf der Substanzübertragung infolge der Reparationsleistungen: Mehr als 10 von den 18 Milliarden Auslandsonleihen seit der Stabilisierung Deutschlands seien durch die Barzahlungen für Reparationszwecke wieder ins Ausland zurückgeflossen. Besonders unterirdisch der Reichskanzler dabei, man müßte

die deutschen Leistungen nicht nach dem Empfangswert, sondern nach dem wirklichen Wert für den Leistenden berechnen.

In der Tatsache, daß die unwirtschaftliche Verwendung der für den Leistenden kostspieligen Hergaben gemaltige Zahlendifferenzen schaffe, liege überhaupt die Problematik des ganzen Reparationsystems. Eine Berechnung nach ihrem wirklichen Wert bringe die Reparationsleistungen auf unvorstellbar große Zahlen.

Der Reichskanzler widerlegte dann die Auffassung, als würde eine Befreiung Deutschlands von seinen Schulden seine Konkurrenzfähigkeit übermächtig gestalten. Die Inflation habe die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft geschwächt und nicht gestärkt, allein schon durch die abnorm hohen Zinsen. Der Staatshaushalt mit seinen hohen sozialen Aufwendungen sei bedingt durch die

Notwendigkeit, völlige Verelendung und politische Gefahren zu vermeiden.

Zum Schluß kennzeichnete der Reichskanzler die bisherige Geschichte der Reparationen als eine Reihe von Experimenten, bei denen jedesmal ein Maximum an Leistungen Deutschland auferlegt worden sei. Die Rückwirkungen seien jetzt handgreiflich geworden: Die Reparationsleistungen hätten sich als unmöglich und als schädlich erwiesen, und die Erfahrungen schloffen die Möglichkeit neuer Experimente dieser Art aus, die den gleichen Mißerfolg haben müßten. Die Befreiung sei davon abhängig, daß die Weltwirtschaft von solchen Störungen durch wirtschaftswidrige politische Zahlungen entlastet werde.

Die Reparationen, die ursprünglich für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete bestimmt gewesen wären, bauten nicht auf, sondern zerstörten.

Es handele sich um eine Arbeit, die den Blick auf die Zukunft richte. Die Zeit der kleinen Mittel, der Atempausen, der Verzögerungen sind endgültig vorüber. Es müsse ganze Arbeit geleistet werden. Der Kanzler schloß mit dem Ausdruck der Erwartung, daß diese Konferenz aus dem verhängnisvollen Kreislauf der Verzögerungen endgültig herauskomme und den Weg für positive Zusammenarbeit freimache, die allein einer besseren Zukunft entgegenführen könne.

Herriots Antwort an Dapen.

Lausanne, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Der französische Ministerpräsident Herriot erklärte, wenn die deutsche Delegation das Recht habe, ihre Interessen zu verteidigen, so dürfe Deutschland nicht die Schwierigkeiten der anderen Länder übersehen. Er erklärte sich sehr befriedigt über Macdonalds Ausführungen zur Achtung der Verträge. Die Basis dieser Konferenz müsse der Bericht von Basel sein. Dieser Bericht lie die Regel und das Gesetz der Lausanner Konferenz. Deutschlands Schwierigkeiten seien im weitesten Maße die Ursache der Krise in der Welt. Die Regelung sei für Europa allein nicht möglich, sondern nur im Rahmen der ganzen Welt. Aber in Basel sei festgestellt worden, daß Deutschland eine vorzügliche industrielle Ausrüstung aufgebaut habe und sich sicher erholen werde. Für eine dauerhafte Regelung müsse man den ganzen Bericht von Basel nehmen. Man müsse die Gegenwart beachten und die Zukunft vorbereiten.

Herriot gab dann an Hand des Baseler Berichtes eine Schilderung der Folgen einer evtl. Streichung der Reparationen. Deutschland habe z. B. nach Bagton 12, Frankreich 51 und England 105 Milliarden Reichsmark Schulden. Das Hoover-Moratorium habe Frankreich in einem Jahr 1,8 Milliarden Francs gekostet, die auf die Eisenbahnen hätten umgesetzt werden müssen. Würden die Reparationen gestrichen, so bliebe die Belastung der deutschen Reichsbahn etwa 10 Milliarden Francs, der französischen Bahn 65 Milliarden Francs und der englischen 100 Milliarden Francs. Die Reichsbahn könne also erhebliche Tarifentungen vornehmen im Streckungsaufbau und für schwere Waren mit geringem Wert den Verkaufswert bis zu 25 Proz. senken.

Frankreich betone, daß die Reparationsfrage nicht nur eine französisch-deutsche Angelegenheit sei. Auch andere Länder betämen bei Streichung genau wie Frankreich ungerechte Lasten auferlegt. Das Reparationsproblem stelle sofort das der europäischen Wirtschaft zur Debatte, die im allgemeinen abgebaut müsse. Frankreich habe seine Ideen, aber es wolle keinen Plan aufdrängen. Klar liege es nur, daß ohne Verzug ein Plan aufgestellt werden müsse.

Es sei überzeugt, daß die Streichung der Reparationen nicht die wirksame und gerechte Lösung des in Lausanne gestellten Problems darstelle.

Es sei ein Irrtum, daß die Streichung das Gleichgewicht wiederbringe. Für die Herbeiführung des Gleichgewichts müsse die Sicherheit hergestellt werden. Ohne Wirtschaftsfrieden kein politischer, aber ohne politischen Frieden kein wirtschaftlicher. Daher werde die Wüderung des Systems der abgeschlossenen Volkswirtschaften, die Wähigung der Einschränkungsmaßnahmen viel sicherer das gesteckte Ziel erreichen, als summarische Maßnahmen. Die notwendige Aktion überschreite um vieles das alleinige Problem Deutschland.

Als letzter Redner des Vormittags sprach der englische Finanzminister Neville Chamberlain.

Der Englands Entschlossenheit ausdrückte, die Grundlagen einer dauernden Regelung ohne unnötige Verhandlung zu legen. Dafür wolle England in Gemeinschaft mit allen anderen Parteien der Konferenz beitragen. Ohne Rücksicht auf die Kosten, unter denen jetzt schon Englands Volk leidet, wolle die Regierung nicht zögern, ein weiteres Opfer zu bringen, um normale Bedingungen für die gesamte Welt wieder herbeiführen zu helfen.

Brüning war weitergegangen als Dapen.

Lausanne, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Die Rede des deutschen Reichskanzlers wird allgemein als eine sehr vorsichtige Formulierung aufgefaßt, die keinerlei Anlaß bei irgendeiner Macht erregen sollte. Daß der Kanzler aus-

drücklich die Rechtsgültigkeit der Haager Reparationskonferenz, noch einmal anerkannt hat, wird hier als vollkommen überflüssig betrachtet.

Im allgemeinen ist man enttäuscht, daß er keinerlei Vorschlag eingebracht, noch eine Lösung anders vorgezeichnet habe, als sie bereits von Dr. Brüning längst erklärt worden war. Im Gegenteil, die Rede von Dapens ist viel weniger energisch und deutlich gewesen, als die Reden des Reichskanzlers von Brüning waren.

Hungerdemonstration.

Arbeitslose und Kriegsgopfer vor dem Reichsarbeitsministerium.

Kurz vor 12 Uhr kamen aus mehreren Straßen in der Gegend des Arbeitsministeriums Gruppen von Arbeitslosen und Kriegsgeschädigten. Dem wachhabenden Polizisten gelang es, die Lage rechtzeitig zu erkennen und den Einmarsch des ganzen Zuges in das Arbeitsministerium rechtzeitig zu verhindern. Ungefähr 15 Personen sind eingedrungen, von denen der Polizist tödlich bedroht wurde. Diese Deputation versuchte, beim Arbeitsminister Einlaß zu erhalten.

Die Deputation wurde vom Staatssekretär Dr. Grieser empfangen, der ihre Wünsche entgegennahm. Es gelang einer Doppelpolizei der Schutzpolizei sehr schnell, die Ruhe in der Schachhorststraße wieder herzustellen.

Die Zahl der unterstufen Arbeitslosen in Wien ist in der ersten Junihälfte um 9692 auf 105 951 zurückgegangen, das sind 21 231 mehr als im Vorjahr.

Die SA. ist los!

Sie prügelt Passanten, die nicht „Heil Hitler!“ schreien.

In der Kreuzung Wilmersdorfer- und Kantstraße in Charlottenburg fiel heute früh gegen 5 Uhr eine größere Gruppe von SA-Leuten über zwei Passanten her und schlugen sie zu Boden, weil sie ihren „Faschistengruß“ nicht erwidert hatten. Drei Täter konnten von der Polizei festgenommen werden.

In der Alexandrinenstraße kam es in der vergangenen Nacht zu einer blutigen Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Das Handgemachte, an dem sich etwa 30 Personen beteiligten, spielte sich um die nationalsozialistischen Verleumdungen in der Alexandrinenstraße 119 ab, die schon öfters Ausgangspunkt schwerer Schlägereien gewesen ist. Pöliglich tauchte die Polizei auf. Bierzehn Mann wurden festgenommen und der Politische Polizei übergeben. Bei einem wurde eine scharf geladene Pistole gefunden.

In der Wäldenstraße in Pantow bildete sich heute vormittag ein Demonstrationzug, der gegen die Rotorordnungen der Baronsregierung protestierte und zum Rathaus nach der Breitenstraße marschieren wollte. Polizei löste den Zug auf und nahm zwei Personen fest.

Skandal im Wohlfahrtsamt.

„Den Kerl schlage ich jetzt tot!“

In den Räumen des Wohlfahrtsamtes des Bezirksamtes Kreuzberg in der Fockstr. 10 kam es heute vormittag zu turbulenten Szenen. Das Ueberfallkommando mußte eingreifen, um die Angestellten vor Uebergriffen einiger Wohlfahrtsempfänger zu schützen.

Gegen 10 1/2 Uhr erschien im Wohlfahrtsamt ein Unterstützungsempfänger, der dort schon wiederholt Aufregung verursacht und deshalb mehrfach ein Hausverbot bekommen hat. Als in den letzten Tagen ein Besuch des Mannes, der an epileptischen Anfällen leidet, absichtlich beschieden war, machte er sich heute vormittag auf den Weg ins Wohlfahrtsamt. Er ergriff in einem Zimmer einen Stuhl und rief: „Den Kerl, der mein Besuch abgelehnt hat, schlage ich jetzt tot!“ Als mehrere Angestellte den Mann, der wieder einen Krampfanfall erlitt, festhalten wollten, rief er um Hilfe. Das hörten die auf dem Flur wartenden übrigen Wohlfahrtsempfänger. Sie zertrümmerten kurzerhand die Tür und schlugen auf die Angestellten ein. Das Durcheinander konnte erst gestoppt werden, als das alarmierte Ueberfallkommando anrückte.

Zwei der Handlanger hatten sich beim Einschlagen der Tür erhebliche Verletzungen zugezogen. Beide mußten auf der nächsten Rettungswache behandelt werden.

Die Gemissh von schwerer Art bedrückten Wohlfahrtsempfänger sollten einsehen, daß solche Ausschreitungen nicht geeignet sind, ihre Lage zu verbessern.

Haftentlassung Schönherr und Beyz abgelehnt.

Im Haftprüfungstermin für Dr. Schönherr und Beyz, die in die Affäre der Stettiner „Bauhütte“ verwickelt sind, hat der Vernehmungsrichter beim Amtsgericht Mitte, nachdem gestern eine längere mündliche Verhandlung stattgefunden hatte, heute keine Entscheidung dahin gefällt, daß gegen beide der Haftbefehl aus den bisherigen Gründen, nämlich wegen dringenden Tatverdachts und Verdunklungsgefahr, aufrechterhalten bleibt. Die Verteidigung hat gegen diesen Beschluß Beschwerde erhoben, wobei insbesondere vorgebracht wird, daß das Gericht die Zuständigkeitsfrage in dieser Sache, nämlich ob für das Verfahren Stettin oder Berlin in Frage komme, noch nicht entschieden habe.

Riesenversicherungsbetrug.

Abgehakte Finger und verbrannte Autos.

Reichenberg, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Die Oeffentlichkeit Deutsch-Böhmens wird durch einen Versicherungsbetrug erschreckt, der sich in der Gegend von Tuzna abspielte und geradezu als Bandenbetrug bezeichnet werden kann.

Die Untersuchung des unerhörten Betruges, der einen Schaden von mehr als 1 Million Kronen verursachte, ergab, daß bisher durch die Nachforschungen von 15 Gendarmen allein 70 Personen mit abgehakten Fingern ermittelt wurden. Der Mann, der diese Amputationen vornahm, soll dazu ein scharfes Instrument gehabt haben, so daß keine Komplikationen durch Vergiftung eintreten konnten. Für einen Finger erhielt man etwa 25 000 Kronen gleich 3125 M. Die „Unfallbetrüger“ waren organisiert, und jede Organisation hatte ihren Obmann, der die ganze Gaunerei in richtige Wege leitete.

Auch Schwindeln mit verbrannten Autos waren wohl ausgebaut und brachten für viele Besitzer Bombengewinne und neue Wagen. Es soll sogar die Absicht bestanden haben, in nächster Zeit eine Falschmünzwerkstatt zu eröffnen.

Reichsgericht zum Scheuenprozeß.

Es bleibt beim Urteil: Zwei Jahre Gefängnis für Straube.

Celzig, 17. Juni.

In dem seiternzeit viel erörterten Prozeß wegen der Vorgänge in der Berliner Fürsorgeerziehungsanstalt im Scheuen bei Celles hat das Reichsgericht sowohl die Revision des Hauptangeklagten, des Erziehungsleiters Paul Straube, wie die der mitangeklagten Jugendlichen als unbegründet verworfen. Damit ist das Urteil des Schwurgerichts Lüneburg vom 4. Juli vorigen Jahres rechtskräftig geworden, das gegen Straube wegen der von ihm herausgeschworenen und von ihm selbst vorgenommenen Mißhandlungen von repolierenden Fürsorgezöglingen auf zwei Jahre Gefängnis und gegen seine mitangeklagten Helfer auf Gefängnisstrafe bis zu acht Monaten geklaut hat.

Boone und Sbardelotto hingerichtet. Die von den faschistischen Offizieren des Sondergerichts zum Tode verurteilten angeblichen Attentäter Boone und Sbardelotto sind heute früh im Fort Brattio bei Rom hingerichtet worden.

Präsident Hoover hörte seine und Cartius' Wiederaufstellung im Radio. Die Vorgänge in der Chicagoer Kongreßhalle wurden übertragen. Man hörte die Jubelrufe der Delegierten und die Musikfappellen, die ihr möglichstes taten, um den Beifall, der angesichts der trüben Zeiten nicht so laut wie früher erkoll, zu verstärken. Der Vorsitzende verkündete als Kompromiß der Republikaner: „Vorwärts mit Hoover!“

Otto Böttcher, Remel, gestorben. Der frühere Präsident des Remel-Direktoriums Otto Böttcher ist im Alter von 50 Jahren gestorben.

Einakter in der Städtischen Oper

„Gianni Schicchi“ — „Petruschka“

„Gianni Schicchi“, Puccinis einzige musikalische Komödie, kennen wir bereits von der Staatsoper her. Nun hat sie uns knapp vor Jahreschluss die Städtische Oper behert. Dieses frische, lebendige Werk des untergeklärten Maestro der „Böhme“, „Tosca“, „Butterfly“ nimmt in seinem Gesamtschaffen eine Sonderstellung ein. Finden sich in der „Böhme“ und auch in der „Madame Butterfly“ Anfänge von Parodistischem, so entzückt Puccini in diesem Einakter einen Humor, der unmittelbar an die alte opera buffa eines Donizetti und Rossini anknüpft. Die unmittelbare Inspiration zu dem Werke dürfte aber von Verdis „Falstaff“ ausgegangen sein, der ebenfalls auf der Höhe seines Schaffens den musikalischen Humoristen in sich entdeckt hat. Während aber der „Falstaff“ sich durchaus zum Wagnerischen Musikdramastil bekennt, kommt „Gianni Schicchi“ von der Puccinis ureigenen Form der lyrischen Oper nicht los. Die Cantilene, wenn auch nicht wie in den früheren Werken Puccinis so breit und ausladend, dominiert. Trotz alledem aber überwiegt sie weder, noch stört sie den einheitlichen Charakter des Ganzen. Die satirische, ironische und teils parodistische Linie bleibt gewahrt, die, wenn sie durch die Lyrik unterbrochen wird, nichts von ihrem Buffocharakter einbüßt. Es scheint fast, als hätte der Meister des überschäumenden, gefühlüberwieglichen Melos sich selbst parodiert. Ueber den Weg zur Selbstparodie suchte der Meister nach einem neuen Stil, nach einer neuen Ausdrucksform, vielmehr nach dem Anschluss an das zu dieser Zeit bereits in seiner Entwicklung viel weiter fortgeschrittene deutsche Musikdrama (Strauß). Genau wie Verdi.

„Gianni Schicchi“ hat sich von drei Einaktern als einziger auf den Opernbühnen behauptet. Und mit Recht! Denn er vereinigt alle Vorzüge der Kurzoper und kann geradezu als Musterbeispiel dafür gelten. Die musikalische Diktion ist einfach, klar und sauber, die Themen scharf profiliert und gegeneinander kontrastiert vereinigen sich im Finale zu einem kunstvollen, fast sinfonischen Bau, ohne hierbei an dramatischer Schlagkraft zu verlieren. Das Credo, das dem Werk zugrunde liegt, ist comedia dell'arte. Erbschleicherei, Testamentsfälschung sind abgebrauchte Themen. Und selbst der etwas sonderbare, oft ans Geschmacklose grenzende Gaunerstreich des „Gianni Schicchi“ kann ein modernes Opernpublikum kaum mehr erschauern.

Die Aufführung in der Städtischen Oper ist beste Ensemblekunst. Gerhard Hüsch als Gianni Schicchi, Hans Hübner als dessen angehende Schwiegerohn und Lobpreis, Elisabeth Friedrich in der vom Autor etwas steifmütterlich bedachten Rolle der Lauretta tragen das heitere Spiel sowohl stimmlich als auch darstellerisch zu einem vollen Erfolge. Den übrigen „Erbschleichern“ ein Gesamtklob, wie es eben für eine Aufführung, die von einem einheitlichen gesamten Kunstwillen getragen ist, gebührt. Die Inszenierung von Rudolf Zindler unausdrücklich, aber plastisch und einfallreich.

Vorher gab man Igor Strawinskys wiederholt im Konzertsaal gehörte Balletsuite „Petruschka“. Immer wieder entzückt dieses Werk des „frühen“ Strawinsky. Hier finden sich alle Merkmale des damals noch ganz unter dem Einfluss der impressionistischen Tonmalerei stehenden Russen. Grellfarbig, ein wenig verspielt — aber schon kündigt sich das revolutionäre Element an:

der Rhythmus. Jener wilde, bobarische, ursprüngliche Rhythmus, der mittelalt und nicht mehr losläßt. Dieser Rhythmus ist in seiner Wirkung deshalb so stark, weil er Ausbruch für die Lebensform eines Volkes ist. Volksmusik, vielmehr Musik aus dem Volke geboren, die Stärke slawischer Musik, hier in diesem noch ganz „unartefiziellen“, von jedem Intellekt freien Strawinsky offenbart sie sich in ihrer ganzen suggestiven Kraft. Sie verfehlt auch bei dieser Ausführung nicht ihre zündende Wirkung.

Die musikalische Leitung des Abends hatte Robert F. Denzler. Wenn auch hin und wieder, insbesondere bei „Gianni Schicchi“, die Tempi etwas verschleppend, verstand er es, Sänger und Orchester in den Bann seines Dirigentenstabes zu zwingen. Wilhelm Reining zeichnet für die beiden geschmackvollen Bühnenbilder.

Die tänzerische Gestaltung von „Petruschka“ ist ein überzeugender Beweis für Lizzie Maudrils kluge choreographische Begabung, die zum strengen künstlerischen Aufbau eines Werkes zwingt, aber den seinen Linien angepaßten dekorativen Schmuck nicht verschmäht. Ihr „Petruschka“-Ballett wird nicht nur laut Programmankündigung zu „burlesken Tanzszenen“; es bewegt sich heiter, bunt, in breiter Bewegung über die Bühne, als hübsches, sehr vollständig geformtes Schaubild. Diese gelenkige, glänzende disziplinierte Tänzerchar gestaltet es wie in übermütigem Spiel aus den musikalischen Farben und Kontrasten. Man kann sich als unbeteiligter Zuschauer auf das angenehmste unterhalten lassen von den grotesken Sprüngen der Marionetten und den lebendigen Jahrmärktenszenen mit den prachtvoll durchgearbeiteten Tänzen der Ammen und Bauern. Besonders wirksam gegeneinander gestellt und miteinander verflochten ist hier das sicher verlebte Wippen der Frauenbewegungen und die plumpe Selbstgefälligkeit des Bauernchors.

Doch hinter dieser farbenfrohen Schauwelt geistert etwas anderes, eine unwirkliche Wirklichkeit, die an die geistige Heimat von E. T. A. Hoffmann und Bedekind grenzt. Die zum Leben erwachten Marionetten spielen, lieben, leiden puppenhaft-menschlich, menschlich-puppenhaft. Ihre komisch primitive Kulissenwelt ist nicht so sehr verschoben von der Kulissenwelt des Jahrmärktes, die das puppenhafte Gebahren der Menschen umschließt. Petruschka, die verlebte Marionette, kämpft um die schöne Puppe des Theaters, die Ballerina, die sein Partner, der Maure, gewonnen hat. Er ist die menschliche Erscheinung unter Marionetten. Seine Gesten suchen, bitten, klagen in das neugierig dumme Starren, dem sein Tod, sein Zurücksinken in Puppenhaftigkeit, Befreiung von bösem Zauber bedeutet.

In der tänzerischen Ausdeutung dieses Ausflanges hat Lizzie Maudril das Beste geleistet; es wird ein leeres, müdes, resignierendes Abgleiten. Georg Grote, der Tänzer des Petruschka, hat hier ganz große Momente voll lautloser Tragik. Der Anfang des Spiels belastet ihn ein wenig zu sehr mit Zappel. Hervorzuheben als Solisten: Ruth Abramowitsch, Edgar Frank als Tanzpartner im Puppenspiel; unter den Ammen Erna Sydow und Alice Uhlen.

Tes.

Internationale Operette.

Künstlertheater: „Caramba“

Ein Völkerverbund von Autoren, Komponisten, Figuren und Darstellern. Zwei Spanier sind verantwortlich für den Text. Sie wollen einen parodistischen Schwanz machen. Die Parodie interessiert mehr die Geber als die Empfänger. Bitte Señores Seca und Fernandez, unternehmt keine Repressalien gegen euren Hauptkassenschlager, das unsterbliche W.-Heidelbergs aus preußisch Berlin! Die Ungarn und Deutschen Haberer, Hecaroc, Halton, Dransmann sind verdient um das, was man lebenswichtig die Verbeugung und Betonung nennen könnte. Als der Mann, dem die ganze herrliche Handlung zu danken ist, tritt der feinsinnige Operettenkünstler Ali Benamel auf. Der Darsteller dieser Bombenrolle, Herr Hans Behal, singt, mimt und springt ihn mit allen Talenten, doch es ist gut, daß Kemal Pascha, der harte Diktator aller Türken, ihn nicht sieht. Der serbische Regisseur Burroughs ist offenbar in Berlin akklimatisiert, er kann sich auch in solcher Operette sehen lassen, ohne daß er hinter seinen Kolleginnen und Kollegen an Interessanztheit zurückbleibt.

Der schon genannte Türke glaubt, daß er mit seinen Millionen alle Leute, die am gleichen Tage und zur gleichen Stunde mit ihm geboren wurden, reich machen muß. Und das Märchen kommt zu dem Madrider Lumpen Carrascosa. Wie die bessere Hälfte dieses Biedermannes, eine Carmen, die schon einige fünfzig Lenze gesehen hat, mit dem Türken andandelt, wie die Tochter der Carmen ihren bildhübschen Jungen erbält, wie die Marquisette Detores, glutäugiges Konstrum, den Türken und seinen astrologischen Bruder neppt, das ist der mehr oder minder geistreiche Inhalt der Parodie.

Sie soll Parodie sein im Text, im Song, im Tanz. Der Parodie wäre mehr Salz zu wünschen, und man würde gern zu der sehr verlangten Salzsteuer auch noch eine Pfeffersteuer zahlen, wenn man immer das schöne Gewürz in der Operette fände.

Julian Fuhs regimistert das Ganze mit Kopf und Händen. Er ist ein Fingerpflanzgenie von der besessenen Gattung. Paul Hencels, der gute Schauspieler, ist auch in der Operette der künstlerisch Wertvollste. Im Programm stehen sonst noch die Damen Krahn, Denk und Hildebrand, die Herren Hörmann, Platte und Mühlhardt. Sie sind Ablebende der Operette. Sie müssen nach heutiger Mode ein Rollenkollektiv bilden. Ihr Chef ist der kluge, weit mehr als durchschnittliche Julius C. Hermann, der ja auch im anspruchsvollen Schauspiel als meisterhafter Groteskünstler gilt. Danket allen! Geht zu ihnen! Caramba, sie haben es nötig. M. H.

Nazis und Rundfunk. Die neue Nummer des reichsillustrierten „Volksfunk“ zeigt die Zusammenhänge von „Rundfunk und Diktatur“ in Italien und die kleine und große Volkst, die die deutschen Faschisten mit dem Rundfunk beabsichtigen. Der unterhaltende Teil widmet sich den unternehmenden „Frauen am Flugfeuer“ und den nur schönen „Damen“, den „Filmbiöten, die sich ritzieren lassen“. Die „Junge Generation“ spricht von ihren, durch Rundfunk-Diskussionen bekannten Zielen. Der technisch Interessierte findet einen „Schaltplan für einen Gleichstrom-Regenempfänger“ und wird mit dem wichtigen Problem des „singenden und sprechenden Papiers“ bekannt. „Volksfunk“ zeigt die Zusammenhänge von „Rundfunk und Diktatur“ zu lesen.

Das 10. Internationale Musikfest für neue Musik wurde gestern in Wien mit einer Ansprache des Bundespräsidenten im Festsaal des Rathauses eröffnet.

Im Hofgarten finden neuerdings Kinder bis zu 12 Jahren in Begleitung Erwachsener täglich freien Zutritt. Der hübsche Platz des Hofgartens kostet 40 Pf., der des Hoftheaters 30 Pf.

Frederik van Ceden.

In Bussum bei Amsterdam starb gestern der holländische Dichter Frederik van Ceden nach mehrmonatiger Erkrankung im 73. Lebensjahr. Als er vor zwei Jahren seinen 70. Geburtstag beging, da zeigte es sich, daß er schon zu Lebzeiten in seiner eigenen Heimat ein Fremdling geworden war. Er hatte von früh an ganz andere Wege eingeschlagen, als sie in dem realistischen Holland üblich waren. Er gehörte jenem anderen Holland der Abwege und Eingänge an. Er wollte mit dem Holland „der sattem Selbstzufriedenheit und des platten Verstandesdünkels“ nichts zu tun haben. Gern wollte er einer anderen Nation zugeteilt werden.

Frederik van Ceden, der am 3. April 1860 zu Haarlem geboren wurde, hatte Medizin studiert und war bis in die Mitte der neunziger Jahre Direktor einer Klinik für Psychotherapie. Dann ging er ganz zur Literatur über und hatte mit seinem Roman „Der kleine Johannes“ internationalen Erfolg. Es war dies ein reiner Seelenroman, die märchenhafte Gestaltung einer sich entwickelnden Kinderseele. Weitab von der realistischen Wiedergabe des Alltagslebens ging er hierin auf eine Wesensschau des Menschen aus, die er auch in den Fortsetzungen und den späteren Romanen nur noch weiter entwickelte.

Der geringe Erfolg, den er bei seinen Landsleuten erzielte, führte ihn immer weiter von den landesüblichen Bahnen ab und bestärkte ihn in seinen Neigungen zum Sonderling. Er gründete 1898 eine kommunistische Veredelungsdeinende Siedlung „Walden“ bei Bussum, die sich natürlich nicht halten konnte. Er setzte sich für den großen Eisenbahnerstreik von 1903 ein und beteiligte sich an einer Genossenschaftsbewegung, die ihn in schwere finanzielle Bedrängnis brachte. Schließlich trat er zum Katholizismus über. Das sollte „der Schlafkafford zur Symphonie seines Lebens“ sein. In der Reihe der großen Absätzigen, zu denen auch sein Landsmann Multatuli zu rechnen ist, wird von Ceden weiterleben.

Rundfunkmängel — auch anderwärts.

Die Rundfunksender der Vereinigten Staaten widmen im Durchschnitt 80 Proz. ihres Programms der „Unterhaltung“, 7 Proz. Lehrgedichten und 6 Proz. religiösen Dingen. Nach den Angaben des Vizepräsidenten der Buffalo Broadcasting Corporation sind die Sender mindestens 16 Stunden am Tage in Tätigkeit. Es gibt in den Vereinigten Staaten hunderte von Sendestationen, deren Ausnutzung den Händen von Kellern- und Handelsfirmen überlassen bleibt. Man schätzt, daß rund 12 Millionen amerikanische Familien Empfänger im Hause haben. Auf Grund dieser Tatsachen hat der Vorsitzende des „Schriftensverbandes des Nationalkongresses der Eltern und Lehrer“ kürzlich die Oeffentlichkeit auf die erziehungseindliche Tendenz des amerikanischen Rundfunks aufmerksam gemacht und erklärt, daß der „Hollywoodismus“ die Kultur mit der Ausrottung bedrohe. „Wir können es nicht länger mit ansehen“, heißt es in dieser Erklärung, „daß eine für die Nation so bedeutungsvolle Bildungsquelle wie der Rundfunk als Monopol reinen Handelsinteressen dient. Bei dem derzeitigen Stand der Dinge, der bei der Auffstellung der Programme dem geschäftlichen Standpunkt die Vormachtstellung einräumt, haben die örtlichen Gemeindevertretungen und die Staaten so gut wie keine Kontrolle über die Gedanken und Anschauungen, die dem Teilnehmer vermittelt werden. Der Rundfunk arbeitet mit banalen und oft genug auch bedenklichen Darbietungen, in die nur selten einmal ein Einblick fällt, ständig an der Untergrabung des Erziehungs- und Bildungsrineaus der Nation.“

Aktion der graphischen Hilfsarbeiter.

„Gewerkschaftsbürokratie will bremsen.“

„Um den Streikwillen der Mitgliedschaft abzukühlen, schlug die Gewerkschaftsbürokratie eine Kündigungsaktion vor. Kündigungsaktion ist nur die Kampfbildung der Arbeiterklasse.“

Aus diesen Sätzen der „Roten Fahne“ spricht die bange Furcht der „Revolutionäre“, die Kündigungsaktion des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter könne dazu führen, daß erneute Verhandlungen aufgenommen werden, eine gegenseitige Verständigung erzielt und der Streik überflüssig werden könnte.

Die „Gewerkschaftsbürokratie“ hat für jeden Kampf den sie führt, die moralische und finanzielle Verantwortung und ist an Regeln gebunden, die in der Gewerkschaftsbewegung erprobt sind. Gewerkschaftsfeinde — auch wenn sie sich „revolutionär“ gebärden — können dabei schimpfen und verdächtigen, zu bestimmen haben sie nichts.

Zu den Elternbeiratswahlen fordert der Bund Entschlüssener Schulreformer alle wahlberechtigten Eltern freideutlicher Denkmuster auf, sich an den Elternbeiratswahlen am 26. Juni zu beteiligen und sich an jeder Schule für die Liste einzusetzen, die am entschiedensten gegen Schulabbau, konfessionelle, Rassen- und Völkerverehrung Front macht und für eine wirkliche Erziehungsreform eintritt, die jedem Kind sein volles Menschentum in solidarischer Vertiefung zuteil werden läßt. Angesichts des Vormarsches der nationalsozialistisch-meritokratischen Reaktion muß jede Abwehrgelegenheit wahrgenommen werden.

Letzte Schloßmusik. Im Rahmen der Berliner Kunstwochen findet die letzte Schloßmusik auf dem Schloßhof des Berliner Stadtschlosses am Freitag, dem 17. Juni, 21 Uhr, statt. Die Kapelle der Städtischen Oper unter Leitung des Kapellmeisters R. F. Denzler spielt ein Divertimento von Paul Graener, eine Ballettsuite von Ch. B. Gluck und die Sinfonie in G-Dur von Josef Haydn. Beginn und Ende des Konzertes werden angezeigt durch alte Wächterlieder des Pfälzischen Bläserchores. Eintrittspreis 60 Pfennig.

Sonnenwendfeier im Norden. Die Gothenburger Schule veranstaltet am Sonnabend, 18. Juni, abends 19 Uhr, in ihrem idyllisch gelegenen Schulgarten an der Tante eine Sonnenwendfeier. Es konzertiert eine Kapelle des Deutschen Musikerverbandes unter Leitung des Genossen Urban. Ein Sprech- und Gesangschor, bekannt als Sprechchor der Volkshöhle bei „Kampf um Rülch“, bringt seine Chöre zum Vortrag. Die Worte am Feuer spricht Genosse Bürgermeister Leid. Der Eintritt ist frei. Für Alte und Kranke gute Sitzgelegenheit. Alle Parteigenossen sind herzlich eingeladen.

Wetter für Berlin: Kühler, wechselnd bewölkt mit einzelnen Schauern. Westliche bis nordwestliche Winde. — Für Deutschland: Im Westen und Süden Fortbestand des trockenen und mäßig warmen Wetters. Im übrigen Reich meist stärkere Bewölkung und namentlich im Nordosten Regenfälle.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postauflage bei.

Die Arbeitsgemeinschaft der Männer und Gemischter Chor Tempelhof-Wariendorf, Männer- und Gemischter Chor Friedenau-Steglitz, Mittel d. B.Z. 2, Chorleiter Otto Schumacher, veranstaltet am Freitag, dem 17. Juni, abends, im Stadtpark Steglitz ein Freiluftkonzert.

Rundfunk am Abend

Freitag, den 17. Juni 1932

Berlin: 16.05 50 Jahre Kieler Woche (W. Jacob). 16.30 Klaviermusik. 16.45 Volkstümliche Lieder. 17.00 Das Schwabenland (D. Stotter). 17.20 Der Student im Film und in der Wirklichkeit (W. Beer). 17.50 Das neue Bach. 18.00 Unterhaltungsmusik. 18.35 Die Funkstunde teilt mit. 19.00 Die Verordnungen gegen politische Ausschreitungen (Reichsinnenminister Frhr. v. Gayl). 19.15 Neuköllner Frauen- und Mädchenchor (DASB.). 19.30 100 Jahre Zeitungsmann (Dr. E. Meunier). 19.55 Praktische Wochenend-Ratschläge. 20.00 „Semiramis“, heitere Oper. 22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königs wusterhausen: 16.00 Pädagogischer Funk. 16.30 Aus Leipzig: Nachmittagskonzert. 17.30 Die Herkunft unserer wichtigsten Nutzpflanzen (G. Schneider). 18.00 Verschollene deutsche Musik (Marie Luise König, H. Schultze-Ritter). 18.30 Das Reparationsproblem vom Standpunkt der internationalen Arbeiterbewegung (Dr. Th. Leipart, Vors. d. ADGB.). 18.55 Wetterbericht. 19.15 Wissenschaft. Vortrag für Aerzte. 19.35 Aus der Praxis des Arbeitsrechts (Min.-Rat Joachim). 22.45 Aus Saarbrücken: Nachtkonzert. Sonst Berliner Programm.

Vollständiges Europa-Programm im „Volksfunk“, monatl. 96 Pf. durch alle „Vorwärts“-Boten oder die Postanstalten.

Verantwortl. für die Redaktion: Rüd. Bernheim, Berlin; Anzeigen: Th. Gluck, Berlin. Verlag: Bernhardt Berlin & Co., Berlin. Druck: Bernhardt Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 88, Einbeut. 2. Hierzu 1 Beilage.

Stoffe für Leib- und Bettwäsche, Sommerstoffe aller Art zu außerordentlich billigen Preisen!! Kleider- und Seidenstoffe aller Art Verkaufszeit 8-5 Uhr, Sonnabends 8-2 Uhr

Mechanische Feinweberei Adlershof A.-G. Berlin-Adlershof, Adlersgestell 255, Gegenüb. Stadth. Fernspr.: Adlershof 237, 238, 248

UNSERE PREISE für Lebensmittel verbilligen den Haushalt!



Kartoffelsalat 1/4 Pfd.	0.10	Speise Quark 1 Pfd.	0.28
Fleischsalat 1/4 Pfd.	0.15	Speise Leinöl 1/4 Liter	0.25
Mayonnaise 1/4 Pfd.	0.15	Saure Gurken 10 Stk.	0.38

Verkauf soweit Vorrat! — Mengenzugabe vorbehalten. Leicht verderbliche Waren vom Versand ausgeschlossen.

Käse und Fette	Gemüse und Obst	Wurstwaren	Frisches Fleisch	Kolonialwaren	Wochenend-Konserven
Quadratkäse Pfd. 0.20	Kohlsalat 4 Kopt. 0.15	Wiener 5 Paar 0.39	Schweinekotelett . Pfd. ab 0.78	Puder-Pudding Ananas Vanille, Mandel rfd. 0.38	Lungenschinken 1/2 Dose 0.35
Schles. Kummelkäse . Pfd. 0.22	Rhabarber 4 Pfund 0.10	Jauersche 4 Stück 0.39	Kamm und Schutt . . . ab 0.68	Rote Bräute Pfd. 0.36	Lukullus-Wurstchen 3 Paar 0.39
Camembert 20% . . . 2 Stck. 0.25	Radieschen 4 Bund 0.10	Sülzwurst Pfd. 0.45	Schinken mit Bein . . Pfd. 0.64	Schokoladenpulver . . Pfd. 0.80	Büf.-od. Leberwurst 1/2 Dose 0.39
Romadour 20% 2 Stck. 0.23	Kohlrabi Mandel 0.14	Delikat-Sülze Pfd. 0.48	Eisbein Pfd. 0.34	Kakaopulver Pfd. 0.58	Deutsches Corned-Beef 1/2 Dose 0.48
Blochkäse 20% Pfd. 0.46	Neuer Wirsingkohl 1 Pfund 0.09	Speckwurst Pfd. 0.52	Lieserl Pfd. 0.48	Weizen Grieß Pfd. 0.26	Erbsen mit Speck 1/2 Dose 0.48
Ilisitor 20% Pfd. 0.46	Salatgurken Stück ab 0.17	Dampfwurst Pfd. 0.60	Schweinekopf n. Rada Pfd. 0.28	Kartoffel Pfd. 0.24	Rindergulasch 1/2 Dose 0.65
Dän. Schweizer 20% . Pfd. 0.56	Junge Möhren . . . 3 Bund 0.28	Schweinebacken ger. Pfd. 0.52	Kalb-Kamm n. 0.38 Brust 0.44	Kaltschale-Pulver . . Pfd. 0.60	Huhn mit Reis 1/2 Dose 0.73
Tilsiter vollr. Pfd. 0.66	Schoten Pfd. 0.24	Fleischwurst Pfd. 0.68	Kalb-Kopf n. 0.58 Kotelett 0.88	Dosen-Milch 2 kleine Dosen 0.35	Rotimops 1/2 Liter-Dose 0.37
Steinbuscher vollr. Pfd. 0.66	Braune Bohnen . . . Pfund 0.26	Kausm.-Leberwurst Pfd. 0.74	Roastbeef o. Koochen . Pfd. 0.98	Tafelreis Pfd. 0.19	Bratlinge 1/2 Liter-Dose 0.37
Allg. Stangenkäse vollr. Pfd. 0.66	Tomaten H. Pfund 0.28	Meltwurst n. Br. Art . Pfd. 0.78	Schmorl. v. d. Keule, Pfd. ab 0.78	Macaroni Pfd. 0.42	Kronsardinen 1/2 Dose 0.37
Feinkostkäse 1/2 Schtl. 0.35	Amerik. Apfeln . . 3 Pfund 0.98	Schinkenpolnische . Pfd. 0.98	Suppentfleisch . . . Pfd. ab 0.50	Malz kaffee Pfd. 0.28	Bismarckheringe . 1/2 Dose 0.37
Bayr. Schweizer . an Pfd. 0.95	Zitronen Dutzend 0.48	Knoblauchwurst . . Pfd. 0.98	Bratwurst Pfd. 0.64	Kaffee frisch geröstet . Pfd. 1.90	Port. Gelsardinen 3 Dosen 0.37
Margarine 3 Pfund 0.88	Suppenhühner fr. Pfund an 0.74	Carvelet o. Salami . Pfd. 0.95	Kalbsschnitzel . . . Pfd. 1.18	Himbeersaft Sektl. 1.10	Kaviar o. K. I. G. . . . Pfd. 0.10
Amerik. Renschmalz Pfund 0.36	Schmerhühner . . . Pfund 0.90	Toewurst grob oder fein, Pfd. 1.05	Schw.-Leber 0.68 Nieren 0.52	Citronenmost 1.10	Rotbars 0.14
Bratenschmalz gewürzt Pfd. 0.38	Suppenhühner gefr. Pfund an 0.55	Ineckl. Kummelw. . Pfd. 1.15	Kabier 0.66 Gulasch 0.68	Orangeade 1/4 Pfd. 1.10	Seelachs o. K. I. G. . . 0.10
Reines Linsenschmalz Pfd. 0.56	Brauhühchen . . . Stück 0.95	Schinkenspeck . . . Pfd. 1.10	Backen 0.32 Herz rfd. 0.38	Apfelsaft 0.80	Kaviar-Filet 0.14
Guisabutter Pfund 1.06	Junge Gänse . . . Pfund 0.88	Pom. Carvelet o. Salami Pfd. 1.18	Lunge Pfd. 0.18 Euter Pfd. 0.22	1931er Wetzheimer Helligg. 0.46	Engl. Fettheringe . . . 0.38
Molkebutter Pfund 1.28	Junge Tauben . . . Stück 1.58	Neue Kartoffeln 3 rfd. 0.29	Lachs geräuch. 1 Stck. Pfd. 1.20	1931er Liebraumilch . . 0.90	Sprotten 0.39
Fat. Markenbutter . Pfund 1.34	Gänse gefr. . . . Pfund an 0.42			Cabinet Fruchtsaftwein 0.95	Seelachs verküchert . . 0.26
Eier frisch 15 Stück 0.68	Hirschblatt Pfund 0.65				Ötsch. Vollerlinge 10 Stück 0.45

PROGRAMM für die Zeit vom 17. bis 20. Juni

Westen	Wilmersdorf	Moabit	Treptow	Friedrichsfelde
Primus-Palast Potsdamer Str. 19 Ecke Marcaretenstr. Frau Lehmanns Töchter mit H. Niese, H. Thiele, E. Elster, Fritz Kampers W. 5.15, 7.15, 9.15 Uhr. S. ab 3.15 Uhr	Atrium Wochent. 7, 9 1/2 U. Stg. 5, 7, 9 1/2 U. Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Tom Mix, der König der Wildwestreiter i. sein. 1. Tonfilm: Tom rechnet ab — Bühne: Die gr. Revue in 18 Bild.; Lucia Relheh. Sport, Tanz, Plastiken	Artushof Wochent. ab 6 Uhr Sonntags ab 5 Uhr Parleberger Str. 2a 2 Tonfilme: 5 von der Jazzband mit Jenny Jugo — 3 von der Stempelselle mit Kampers	Treptow-Sternwarte Sonnabend 8, Sonntag 4, 6, 8 Uhr Der sonnige Harz. Ein Heimatfilm — Als Beifilm: Lachendes Leben	Kino Busch Wochentags 6 Uhr Sonntags ab 5 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Mädchen zum Heiraten mit Renate Müller, Herm. Thimig Tonbeiprogramm — Tonwoche
Südwesten	Steglitz	Südosten	Osten	Nordosten
Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1, W. ab 5 1/2, So. ab 5 U. Der Prinz von Arkadien mit Liane Haid — Knall und Fall mit Pat u. Patachon	Titania-Palast W. 6.30, 9 U. Stg. 4, 6.30, 9 U. Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Ein toller Einfall mit Willy Fritsch, M. Adalbert — Auf der Bühne: Gastspiel des bek. Komikers Wilhelm Millowitz i. d. Burleske Der schöne Wilhelm	Luisen-Theater W. ab 6.30 S. ab 5 U. Reichenberger Str. 34 Hertha Thiele, Ernst Busch in dem Großtonfilm Kuhle Wampe (Wenn gehört die Welt?) Bühne: Lucia Relheh's weltberühmte Nackt-Revue. 10 Mitwirkende	Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wochent. ab 6.30, Sonnt. ab 5 Uhr Zwei Großtonfilme: Kreuzer Emden Das hohe Lied der Pflichttreue und Kameradschaft Dick und Doß in ihrem ersten deutschsprachigen Tonlustspiel: Hinter Schloß und Riegel	„Elysium“ Prenzlauer Allee 56 Beg.: Wochent. 5 Uhr. Sonnt. 3 Uhr Frankenstein — Ein süßes Geheimnis mit Hansi Niese
Tempelhof	Zehlendorf-Mitte	Neukölln	Mercedes-Palast	Reinickendorf-Ost
Kurfürst W. 7, 9, Stg. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3 Uhr: Jgd.-Vorst. Dorfstraße 22, Ecke Berliner Straße Das Flötenspieler von Sanssouci mit Otto Gebühr, Renate Müller — Beiprogramm	Zeli Beginn tägl. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3 Uhr Jugendvorstell. Potsdamer Str. 50 Die Gräfin von Monte Christo mit Brig. Helm, R. Forster — Tonbeiprogramm	Mercedes-Palast W. 6.30, 9 U. S. ab 5 U. Hermannstr. 212 Frankenstein, 3. umstrittene Film — Das Ende von Naroden	Lana-Palast Woch. 5 Uhr Sonnt. ab 3 Uhr Gr. Frankfurter Str. 121, Tonwoche Das umstrittene Filmwerk: Frankenstein — Ein süßes Geheimnis	Palast-Theater Breite Str. 21a Woch. 7, 8.30 Sonnt. ab 4.30 Uhr 5 von der Jazzband mit Jenny Jugo — Nachtkolonne mit Osk. Homolka
Mariendorf	Charlottenburg	Schlüter-Theater	Kosmos-Lichtspiele	Beba-Lichtspiele
Ma-Li Mariendorfer W. 7, 9 Stg. 5, 7, 9 Chausseestr. 30, Stg. 3 Uhr: Jgd.-V. Skandal in der Parkstraße — Schritt und Tritt mit Pat und Patachon	Germania-Palast Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 50/54 Kriminalreporter Holm mit Hermann Speelmans — Außerdem: Der Glöckner von Notre Dame mit Lon Chaney W. ab 5 Uhr S. ab 3 Uhr	Schlüter-Theater Beginn 6.30, 9 U. Schlüterstr. 17, Sonnt. 3 U.: Jgd.-V. Ein Lied, ein Kuß, ein Mädel mit M. Eggerth — Der Boss (nach Mark Twain). Jugendl. Zutritt!	Kosmos-Lichtspiele Lückstr. 30 W. 6.45, 9 Uhr. Sonnt. 3, ca. 7, 9 Uhr 5 von der Jazzband mit Jenny Jugo — Tonbeiprogramm — Emelka-Tonwoche — Jgd. Zetr.	Beba-Lichtspiele Residenzstr. 124 W. 8.45 u. 8.40 Uhr So. 3, 7, 9 Uhr Stg. 3 Uhr Jugend-V. 2 Tonfilme: U 13 — Cyankall mit Grete Mosholm, P. Henckels
Schöneberg	Kant-Lichtspiele	Primus-Palast	Neu-Lichtenberg	
Alhambra Variété Tonfilm Hauptstraße 30 Doppelprogramm: Irrwege des Lebens mit J. Crawford — Anna Karenina mit Gr. Garbo	Kant-Lichtspiele Kantstr. 34 (an der Wilmersdorfer Str.) Der Prinz von Arkadien mit Liane Haid, Willy Forst W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr	Primus-Palast Woch. 6.30 U. Sonnt. ab 5 U. Am Hermannplatz Urbanstr. 70/76 Kitty schwindelt sich ins Glück — Die große Sehnsucht mit Cam. Horn	Neu-Lichtenberg	
Friedrichstadt	Friedenau			
Franziskaner Tageskino ab 9 Uhr vorm. Georgenstraße (Ecke Friedrichstraße) 9, 12, 3, 6, 9 Uhr 5. von der Jazzband mit Jenny Jugo 10.30, 1.30, 4.30, 7.30, 10.30 Uhr Die 4 von Bob 13 mit Gr. Theimer, W. Fuetterer usw. Ton-Bild-Reportage	Friedenau Rheinstraße 30 Beg. 7, 9 Uhr. Sbd. Stg. 5, 7, 9 Uhr Peter Voß, der Millionenlieb mit W. Forst, I. Wüst — Belg.			

Chikagos Verbrecherjugend

Persönliche Erlebnisse / Von Erich Vowe

Chicago, eine der größten Städte der Welt, wohl an Umfang und Ausbreitung die größte, die Stadt der Weltausstellung im Jahre 1933 hat den zweifelhaften Ruhm, die Stadt der tiefsten Widersprüche und Gegensätze zu sein. Wohl keine andere Stadt der Welt bietet das Schauspiel, daß neben dem Wohnviertel der Millionäre und Milliardäre, der „Goldküste“, sich die Wohnungen des Lumpenproletariats, die „Slums“, befinden. Hier steht die Kirche der Goldküste, und ein Block weiter ist die Todes- oder die Chikagos, wo täglich im Kampf der Gangster Menschen ihr Leben lassen. Dort wundervolle Parkanlagen und Fontänen, und nicht weit entfernt verarmte schmutzige Proletariatsviertel, in die aller sittlichen Weltordnung zum Hohne zeitweilig nur die Suppenküche Al Capones etwas Licht brachte. Die Stadt mit dem größten Stadion der Welt, mit dem größten Gebäude, das jemals gebaut worden ist, ist gleichermaßen das unüberwindliche Objekt für das Studium verwahter und rechtsbrecherischer Jugend. Nicht das Sehenswerte, was Chicago vor anderen Städten Amerikas auszeichnet, zu bewundern, kam ich in diese Stadt. Mein Weg führte mich nach Chicago, um einen Blick zu tun in die rätselhafte Seele der zwangsmäßig verbrecherischen Jugend dieser Stadt. Diese Jugend zu verstehen, war mein Ziel. Alle Literatur, die in Menge gerade über die Jugend Chikagos geschrieben worden ist, kann ja die persönliche Berührung mit dieser Jugend nicht ersetzen. Mein Hauptinteresse war, zu erfahren, ob und wie es möglich sei, diese Jugend zu beeinflussen und zu bessern. Nicht mit Hilfe der Polizei (denn welche Jugend verrät ihre Geheimnisse der Polizei), sondern mit Unterstützung Chikagos Freunde, Professoren und Studenten der Soziologie, Jugendführer, falscher Männer, die früher selbst in dieser Atmosphäre gelebt hatten, gelang es mir, in Kontakt mit dieser Jugend zu kommen. Diese Berührung wird einem nicht schwer gemacht. Denn wenn die Jungen einmal wissen, daß man mit der Polizei nichts gemein hat, sind sie offen, und du bist ihr bester Freund.

Straßen des Verbrechens . . .

Der Durchschnittsreisende fährt mit einem Omnibus durch diese Sehenswürdigkeit, schüttelt sein Haupt über die schlechten Verhältnisse und wundert sich, daß Menschen so leben müssen und können. Aber am nächsten Tag hat er alles vergessen und lebt in derselben Verantwortungslosigkeit wie bisher sein eigenes Leben. Aber den Fluch, den Studenten der Soziologie, der sich länger in diesen Slums aufhält, überfällt der Menschheit ganz Jammer. Die Straßen sind schmutzig, die Häuser klein, und viele Familien wohnen in einem Hause. Zwischen den Häusern befinden sich die von Dreck strotzenden Spielplätze der Kinder, die Gassen, auf die man den Abfall aus den Fenstern wirft. Hier kommt die Sonne nicht hin. Freudlos vergeht die Kindheit. An den Straßenecken stehen die Jungen, wie sie zu ihrer Bande gehören. Sie erzählen ihr leichtes Abenteuer und Heldentaten. Sie heften neue Pläne aus, oder sie spielen Glücks- und Geldspiele, „Sonntagschule“ genannt. Sie leben nicht in der Familie zu Hause, kennen kein Familienleben. Sie schlafen oft nicht einmal zu Hause, sondern übernachten auf der Straße, in Parks oder sonstwo. Oder sie gehen zur Nachtzeit auf Unternehmungen aus, sei es, daß sie einen Laden ausrauben oder einen reichen Mann mit dem Revolver anhalten.

Aber es wäre nun falsch, die Zerrüttung des Familienlebens als negativen Faktor für die Verwahrlosung der Jugend verantwortlich zu machen. Nur die Straße, die Umgebung verwohlt den Jugendlichen und bestimmt ihn zum zwangsmäßigen Rechtsbrecher. Die wissenschaftliche Soziologie hat eindeutig ergeben, daß die Straße das Familienleben untergräbt. Es ist eine fast unbegreifliche Tatsache: die und die Teile der Stadt, die und die Straßen sind Verbrecherstraßen. Von manchen Straßen kann man behaupten, daß 100 Prozent der dort lebenden Jugendlichen Verbrecher sind. Der Moraltod ist einfach umgekehrt. Man hat kein Verständnis, warum man für seinen Unterhalt arbeiten soll, wenn man doch durch Stehlen einfacher und bequemer die Dinge bekommt, die man braucht und die man sich wünscht. Der Junge, der in dieser Straße leben würde, ohne zu stehlen, würde als anormal bei seinen Kameraden gelten. Nur die Straße kann für den hohen Prozentsatz der jugendlichen Rechtsbrecher verantwortlich gemacht werden. Der Zeitungsbote, der bis tief in die Nacht hinein für wenig Verdienst seine Papers verkauft, lernt die Straße kennen, und die Straße wird ihm zum Verführer und schließlich zum Lebenselement. Dazu kommt das Kino mit seinen moralisch verderblichen Filmen, die die Kinder fast täglich besuchen, da der Eintrittspreis gering ist. Denn in den meisten Teilen der Vereinigten Staaten gibt es weder einen genügenden gesetzlichen Schutz der Jugend vor Kino noch vor Kinderarbeit. Viele jugendliche Verbrecher, ja berühmte Gangster, geben in ihren Aufzeichnungen zu, daß das Kino nicht wenig dazu beigetragen habe, ihnen die Technik des Verbrechens zu vermitteln.

Die Gangs und ihre Führer.

Da hat man die Verwahrlosung der Jugend auf gewisse Rassen und Völkerguppen beschränken und diesen die Verantwortung zuschieben wollen. „Die Reger sind eine wenig wertvolle Rasse, sie kann sich nicht zu dem moralischen Hochstand der weißen Rasse hinaufarbeiten“ ist eine Lebensart, die man oft hört. Oder „Italiener und Polen sind zu kurz in unserem Lande, sie haben sich noch nicht in die amerikanische Kultur und Moral hineingefunden.“ Aber die Statistiken beweisen eindeutig, daß auch in früheren Jahrzehnten, als andere Völker und Rassen diese Gegenden bewohnten, die Kriminalitätsziffer dieselbe Höhe aufwies. Die Straße und mit ihr die Bande gibt Aufschluß über das Geheimnis zwangsmäßigen jugendlichen Verbrechertums. Denn nicht der Jugendliche allein als solcher ist der Verbrecher, sondern er ist nur Glied einer Bande, nur ausführendes Werkzeug eines Organismus. Jugendliche desselben Hauses, derselben Straße oder desselben Alters finden sich zu einer Bande oder einem Gang zusammen, erwählen ihren Führer und treiben ihr Unwesen. Gehorham dem Führer und unbedingte Kameradschaft sind unerlässliche Forderungen. Da besitzen diese Banden ihre eigenen Räume, die ihnen vielleicht ein Politbüro, der auf diese Weise seine

Stimmen bei den Wahlen fördert, gemietet hat. Mit kleinen Stehlerreien fangen die Banden an, Beraubung von Güterwaggons, wozu Chicago, der größte Eisenbahnnotenpunkt Amerikas, besonders geeignet ist, bilden das Probestück, bis sie später nur noch bewaffnet auf Raub ausgehen. Einige Zahlen veranschaulichen die Situation: Von 1300 Banden, die ein Soziologe seiner Forschung unterzog, stellten sich 600 als kriminell heraus. Die jugendlichen Gangs sind die Geburtsstätten der später berühmten Gangsterführer. Man fand, daß von den Inassen eines großen Gefängnisses 78 Prozent vor dem Alter von 17 Jahren ihre erste Erfahrung für ihren späteren Beruf gesammelt hatten. Doch lassen wir die Jugendlichen selber reden. Ich überlasse Teile aus Gesprächen und Lebensläufen, die leider bis heute der größeren Deffektivität noch nicht zugänglich sind.

„Ich kenne keinen Jungen, der nicht stiehlt . . .“

Jack erzählt uns im folgenden sehr gut, wie man ein kleiner Verbrecher wird: „Meine Mutter schickte mich mit meinem Bruder auf die Straße, Lumpen und Flaschen zu sammeln. Das würde meinen Unterhalt bezahlen und wäre besser als zu Hause rumzusitzen und mürrisch zu sein. Das letztere war zwar nicht meine Meinung, aber ich war froh, aus dem Bereich meiner Mutter zu sein. Ich nahm mir viel Zeit, die Gassen meiner Nachbarschaft und ihre „Prärien“ auszufundamentieren, altes Eisen und Lumpen zu sammeln und sie an den Althändler zu verkaufen. Das Herumstreifen machte mir viel Spaß, befriedigte meine Neugierde, bedeutete für mich Abenteuer und Freiheit. Wir spielten „Indianer“ und andere Spiele, rannten durch alte Baracken und leere Häuser. Längs der Straße verschafften wir uns Zigaretten, und beim Rauchen in den Baracken planten wir neue Abenteuer. Ich war klein und jung, aber fühlte mich mit den älteren Kameraden zusammen erwachsen. In der Nachbarschaft auf der Straße war Vergnügen und Abenteuer, aber zu Hause nur Krach, Jant und Schläge und Stumpfsinn . . . Eines Tages erzählte meine Mutter meinem Bruder, er solle mich mitnehmen, wenn er zu einem Einbruch ausgehe. Mein Bruder machte immer die Pläne und führte. Er öffnete die Eisenbahnwaggons, und ich trock hinein und holte die Waren heraus. Wir fanden die Sachen, die meine Mutter wünschte, und trugen sie nach

Hause. Als wir mit den Sachen nach Hause kamen, klopfte meine Mutter mir auf die Schulter und sagte: ich sei ein guter Junge und würde belohnt werden. Von wegen Lohn! Lohn mit Schlägen und Knüffen.

Nach einem Jahre, ausgefüllt mit mancherlei Diebstählen und Einbrüchen, bedachte meine Mutter, daß sie mich gut zum Markt schicken könnte, um Gemüse für sie zu stehlen. Mein Stehlen hatte sich für sie als nützlich erwiesen. Warum sollte es nicht noch mehr ausgenutzt werden? Ich wußte, es war für mich selbst das Beste, zu tun, was sie wünschte. Auch bedachte ich nicht, daß ich stehlen ging, denn mein Bruder war immer bei mir, und das machte mich stolz. Auch hatte ich so Gelegenheit, von Hause fortzugehen. Jeden Samstagmorgen standen wir um drei Uhr auf und bereiteten uns auf unser Abenteuer vor. Wir nahmen eine Straßenbahn; die Leute auf der Bahn wunderten sich, daß so kleine Jungen so früh am Morgen mit der Straßenbahn zu fahren hatten. Ich liebte es sehr, die Aufmerksamkeit der Leute auf mich zu ziehen. Die Tatsache, daß wir zu so früher Stunde mit der Straßenbahn fahren, entsprach meinem Abenteuertrieb. In der Bahn gab mir mein Bruder die nötigen Anweisungen, was und wie ich zu stehlen hätte. Ich hörte ihm mit Interesse zu. Immer führte ich seine Befehle aus. Er hatte mich ganz in der Hand. Er hatte die Genugtuung, zu befehlen, und ich durfte meinen Tatendrang befriedigen. Er gab mir Anweisungen, wie ich den Händlern entweichen könne, wenn sie mein Stehlen bemerken sollten. Alles in allem, ich war sehr von mir eingenommen und dünkte mich meinen gleichaltrigen Kameraden weit überlegen. Sie waren mir zu kleinlich. Ich war sehr klein von Gestalt, so daß die Händler mich nicht bemerkten und ich nicht lange Zeit brauchte, unsere Körbe zu füllen. Den ganzen Frühling, Sommer und Herbst gingen wir zum Markt. Niemals wurde ich gefaßt, niemals kamen wir mit leeren Körben heim . . . Stehlen in der Nachbarschaft war unter uns Jungen üblich und wurde von den Eltern geduldet. Wenn die Jungen zusammenkamen, erzählten sie von neuen Plänen. Ich kenne keinen Jungen, der nicht stehlen geht. Die Kleinen bewundern die Großen, die „Kanonen“, und warten auf den Tag, wo sie in die Bande eintreten können. Die Großen geben uns Winke, wie wir uns am besten durchfinden können.“

„Ich war glücklich, denn . . .“

Wie ein Junge durch einen älteren Knaben verführt wird, erzählt uns Sidnen sehr gut: „Als ich zur Schule kam, wurde ich bekannt mit einem Jungen mit Namen Joseph, der nur zwei Häuser weiter wohnte und vier Jahre älter als ich war. Er wußte so viel vom Leben. Deswegen liebte ich ihn und machte ihn zu meinem Idealbild. Zuerst wollte er mir nicht erlauben, mit ihm an bestimmten Plätze zu gehen, weil ich noch zu jung sei. Endlich gestattete er mir, ihn nach Schulzeit zu begleiten, und wir wurden feste Freunde. Eines Tages gingen wir an einem Obstladen vorbei, er nahm einen Apfel, während niemand es beobachtete, und lehrte mich dasselbe zu tun. Noch oft nahm er einen Apfel, nur um es mir richtig zu zeigen. Das war das erste Mal, daß ich stahl. Niemals kam mir der Gedanke, ob es recht oder unrecht sei. Ich fand, es sei ein interessantes Spiel. Es war mir gleich, ob es ein Apfel oder eine Birne war. Nur das Nehmen erfreute mich. Wir wiederholten es an vielen Nachmittagen. Ich hatte einen großen Spaß, wenn ich eine Kartoffel oder Zwiebel erwischt hatte. Der Eigentümer merkte bald, was los war, und sah uns schamlos an, wenn wir vorbeikamen. Aber das machte das Spiel nur noch interessanter. Ich begann, in diesem Spiel eine wirkliche Geschicklichkeit an den Tag zu legen . . . Endlich machte ich meinen ersten Besuch zu den Kaufhäusern in dem Geschäftsviertel. Joseph und zwei andere Jungen hatten dort schon oft Läden ausgeraubt. Sie hatten viel Geld dabei verdient. Sie erzählten viel davon, aber forderten mich nie auf, mitzugehen. Diesen Tag fragten sie mich, ob ich mitgehe. Ich war glücklich, denn ich konnte mir denken, was es zu tun geben würde. Sie nahmen mich mit in die großen Kaufhäuser und in die 5- und 10-Cent-Läden. Die großen Läden und die Menge der Käufer machten einen großen Eindruck auf mich. Meine Genossen nahmen von der Theke, aber es war zu neu für mich, und ich versuchte es nicht. Es folgten mehrere Ausflüge in die Kaufhäuser, und schließlich begann ich zu stehlen unter dem Schutz meiner Kameraden. Joseph kannte die Hausdetektive, zeigte sie mir und brachte mir bei, wie man seinen Hut auf die Theke lege und mit dem Hut kleine Sachen von der Theke stehle. Ich wurde ein erfahrener Ladenräuber, verlor Interesse an den Sachen von früheren Tagen und liebte das neue interessante Spiel. Ich wünschte, immer mehr zu lernen von den Regeln dieses Spiels und vergaß alles in der Schule Gelernte. Verglichen mit Stehlen und diesem neuen Spiel war die Schule höchst langweilig und uninteressant. Jeden Morgen kamen meine Kameraden und holten mich zur Schulzeit ab, so daß meine Eltern glaubten, wir gingen zur Schule. Ich weiß nicht, ob gründliche Haue mich kuriert hätte oder nicht, da ich niemals welche für Stehlen bezog. Immerhin das Stehlen und Ladenrauben war interessant und aufregend. Ich war in meinem Gang, und da gab es keinen Weg aus. In der ersten Zeit stahl ich nicht für meinen Gewinn oder weil ich Hunger hatte. Ich stahl, weil es das interessanteste Spiel war, was ich kannte. Es war ein Weg, die Zeit zu vertreiben. Ich war nicht zufrieden, auf der Straße zu spielen oder in der Schule zu sitzen, ich wollte mehr. Ich liebe den Teufelsgeist. Ich wurde ein durchtriebener Kunde. Immer folgte ich Joseph. Wir stahlen kleinere Sachen, verkauften sie und gingen für den Erlös ins Kino oder essen. Wenn wir gefaßt wurden — es geschah mehrere Male —, ein paar Tränen und das Versprechen, es nicht mehr wieder zu tun, waren genug, und der Detektiv begleitete uns zur Tür und befahl uns, draußen zu bleiben. Ich war sehr klein für mein Alter, und deshalb war es nicht schwer, die Sympathie der Menschen zu gewinnen. Ich bekam Vertrauen zu mir selbst und war stolz auf meine Geschicklichkeit.“ (Schluß folgt.)

Alice Ekert-Rothholz:

Deutsche Zauberlehrlinge

Zauberlehrlinge zaubern zu gern und zu viel.
Ein unbekannter Dichter hat das mal beschrieben . . .
Das Zaubern verschwand wie der Jugendstil —
Doch die Lehrlinge sind geblieben.

Auch die deutschen Lehrlinge zauberten mal.
Zuerst zuchten sie sich einen Besen.
Der Besen hieß Adolf und war national . . .
Ein stummes, hölzernes Wesen.

Und man stellte diesen Besen auf die Beine.
Wehe, wehe!
Aus dem einen wurden tausend Besen . . .
Und die sollten nun den Herren dienen.
Doch die Besen tanzten ganz alleine
und gehorhten nicht einmal zum Schein.

Und die Besen fingen an zu singen.
Wehe, wehe!
Die Zeit zog ihr Gesicht in Kummerfalten.
Keiner konnte sie zum Schweigen bringen,
Deutsche Besen . . . die sind nicht zu halten.
Ferner machten sie bloß Schmutz statt sauber.
Kurz: es war ein oberfauler Zauber.

Und die Besen tobten wie Reklame-Affen.
Wehe, wehe!
in der deutschen Politik herum.
Und die Besen klirrten stets mit Waffen,
husteten nur auf Germanenart;
Und sie waren Tag und Nacht in Fahrt.

Schließlich tanzten sie auf meterhohen Stelzen!
Wehe, wehe!
Niemand konnte ihnen eine langen.
Im Gegenteil. Sie wurden höchsten Orts empfangen.
Und der Oberbesen sprach: „Am deutschen Besen
wird die Welt in nächster Zeit genesen!“
Darauf sangen sie so schöne Sachen,
daß die Wolken sich im Chor erbrachen.

Und so toben sie in Deutschland rum.
Und kein Lehrling kriegt sie wieder stumm.
Lehrlinge können lange schreien und rufen —
Was nützt das Zaubern in den Unterstufen?

Ein fauler Zauber klebt wie guter Kleister.
Lehrlinge zaubern nichts wie Fehlanzeigen . . .
Jetzt sitzt man da —
Die Geister, die man rief, die sind zwar keine Geister,
Doch deshalb wird man sie nicht etwa los . . .
Gesucht: ein deutscher Hexenmeister!

